

Das Buch

Der Dihad, der Heilige Krieg der Fremden, ist längst vorüber. Das Imperium trägt den Keim des Zerfalls in sich, seit sein Gründer Paul Atreides, genannt Muad'dib, nach Fremdenart in die Wüste gezogen ist, um zu sterben. Er hat seine Gaben, die Erinnerung von Vorfahren wieder zu erwecken und seherisch in die Zukunft zu blicken, seinen Zwillingen vererbt. Doch trotz der ungeheuren Kräfte, über die sie verfügen, sind sie verletzbare Kinder, und sie müssen sich nicht nur gegen die Schatten der Vergangenheit zur Wehr setzen, die sie heimsuchen, sondern auch gegen die Feinde von außen, die ihnen nach dem Leben trachten und das Imperium zerschmettern wollen. Da kommt eines Tages ein blinder Prediger aus der Wüste. Er prophezeit den Untergang und erhebt seine Stimme gegen die Erstarrung der Religion. Ist er der wiedererstandene Muad'dib, wie manche behaupten? Oder ist er ein tödliches Werkzeug der Gegner des Imperiums?

Der Autor

Frank Herbert wurde 1920 in Tacoma, Washington geboren. Nach einem Journalismus-Studium arbeitete er unter anderem als Kameramann, Radiomoderator, Dozent und Austerntaucher, bevor 1955 sein Romanerstling ›The Dragon in the Sea‹ (dt. ›Atom-U-Boot S 1881‹) zur Fortsetzung in einem SF-Magazin veröffentlicht wurde. Der Durchbruch als Schriftsteller gelang ihm jedoch erst Mitte der sechziger Jahre mit ›Dune‹ (dt. ›Der Wüstenplanet‹), dem Auftakt zum erfolgreichsten SF-Zyklus der Literaturgeschichte. Frank Herbert starb im Jahre 1986.

Eine Liste der im WILHELM HEYNE VERLAG erschienenen Wüstenplanet-Romane finden Sie am Ende des Bandes.

Frank Herbert

**Die Kinder
des
Wüstenplaneten**

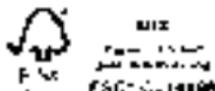
DER WÜSTENPLANET
DRITTER ROMAN

Bearbeitete Neuauflage

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
CHILDREN OF DUNE
Deutsche Übersetzung von Ronald M. Hahn
Das Umschlagbild ist von Frank M. Lewecke

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

15. Auflage

Überarbeitete Neuausgabe
Redaktion: Wolfgang Jeschke

Copyright © 1976 by Frank Herbert

Mit freundlicher Genehmigung der Erben des Autors
und Paul & Peter Fritz, Literarische Agentur, Zürich
Copyright © 2001 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Taschenbuchausgabe 5/2001

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: Schaber Datentechnik, Austria

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-18685-9

www.heyne.de

Die Lehren Muad'dibs sind zu einem Spielfeld von Pharisäern, Abergläubischen und Korrupten geworden. Er brachte uns bei, ein ausgeglichenes Leben zu führen und vertrat eine Philosophie, die dem Menschen half, erfolgreich den Problemen eines sich stetig ändernden Universums zu begegnen. Seine Ansicht war, daß sich in einem fortschreitenden Universum auch der Mensch mitentwickelt und daß diese Evolution wechselnden Prinzipien unterworfen ist, die allein die Ewigkeit bestimmt. Doch wie soll eine verderbte Urteilskraft einen solchen Geist praktizieren können?

Worte des Mentaten Duncan Idaho

Auf der Oberfläche des schweren Teppichs, der den felsigen Untergrund des Höhlengangs bedeckte, erschien ein Lichtstrahl, dessen Quelle nicht erkenntlich war und nur auf dem Objekt seiner Suche zu existieren schien. Wie ein forschender Kreis mit einem Durchmesser von zwei Zentimetern glitt er hin und her, sich verbreiternd und wieder zusammenziehend. Er traf auf die Seitenwand eines grünen Betts, verharrte und glitt dann zögernd höher.

Unter der grünen Decke lag ein Kind mit rostrottem Haar und einem Gesicht, das die gesunden Rundungen eines Babys aufwies, obwohl es keines mehr war. Es hatte einen edel geschnittenen Mund und – obwohl es an sich nicht den üblichen fleischigen Körper der Fremdweltler aufwies – entbehrte völlig der hageren Ausgezehrtheit der traditionellen Fremden. Als der Lichtschein über die geschlossenen Lider hüpfte, regte sich das Kind. Sofort ging das Licht wieder aus.

Jetzt war lediglich noch ein gleichmäßiges Atmen zu hören, und – kaum hörbar im Hintergrund – das monotone *plitsch-plitsch-plitsch* tröpfelnden Wassers, das von einer Windfalle, weit oberhalb der Höhle, in einem Wasserbecken aufgefangen wurde.

Erneut leuchtete das Licht in der Kammer auf. Der Strahl war nun weitaus länger und heller. Und jetzt konnte man auch die Quelle erkennen, aus der er kam. Jemand bewegte sich hinter ihr: eine vermummte Gestalt stand im Eingang der Höhle, ließ den Strahl durch den Raum schweifen, fragend und suchend. Es war etwas Bedrohliches an diesem Lichtstrahl, eine ruhelose Unzufriedenheit, aber dennoch vermied er es, das schlafende Kind noch einmal zu berühren. Prüfend glitt er über die von Wandbehängen unsichtbar gemachten Felswände und blieb auf einer Ausbeulung haften.

Wieder erlosch das Licht. Die vermummte Gestalt bewegte sich lautlos voran. Jeder, der im Sietch Tabr nicht fremd war, hätte in diesem Moment erkennen können, daß es sich bei ihr um Stilgar handelte, den Naib der örtlichen Gemeinschaft und Leibwächter der elternlosen Zwillinge, die dazu ausersehen waren, eines Tages die Stelle ihres Vaters Paul Muad'dib einzunehmen. Es kam öfters vor, daß Stilgar während der Nacht die Quartiere der Zwillinge inspizierte, wobei er in der Regel zuerst den Raum aufsuchte, in dem Ghanima schlief, und anschließend zu Leto ging, um sich davon zu überzeugen, daß auch ihm nichts geschehen war.

Ich bin ein alter Narr, dachte Stilgar. Seine Finger glitten über die kalte Oberfläche der Taschenlampe, bevor er sie hinter seiner Schärpe verschwinden ließ. Das Ding irritierte ihn jedesmal, wenn er glaubte, sich darauf verlassen zu können. Es handelte sich um ein Produkt des Imperiums, ein Instrument zur Auffindung größerer lebender Körper. Und dennoch konnte es ihm nicht mehr zeigen als die schlafenden Kinder in ihren königlichen Räumen.

Stilgar wußte, daß seine Gedanken und Gefühle sich kaum von der Wirkungsweise der Lampe unterschieden. Auch sein Inneres war nicht in der Lage, die ständige Rastlosigkeit zu vertreiben. Es war, als würde eine mächtigere Kraft diese Regungen kontrollieren und ihn in eine Lage versetzen, in der er überall nur noch Gefahren witterte. Hier lagen die Bezugspunkte jener grandiosen Träume vor ihm, die das ganze bekannte Universum beherrschten; der kostbarste Besitz aller Zeiten, die weltlichen Autoritäten und mächtigsten aller mystischen Glücksbringer: die göttliche Authentizität von Muad'dibs Vermächtnis. In diesen Kindern - in Leto und seiner Schwester Ghanima - hatte sich eine erschreckende Macht konzentriert. Durch sie lebte auch Muad'dib weiter, obwohl er längst tot war.

Leto und Ghanima waren mehr als neun Jahre alte Kinder: sie stellten eine natürliche Kraft dar und waren Objekte von Verehrung und Angst. Sie waren die Kinder Paul Atreides', der zu Muad'dib und später zum *Mahdi* aller Fremten geworden war. Muad'dib war zum Auslöser einer Bewegung geworden, die die Fremten in einem Djihaad von diesem Planeten durch das Universum hatten aufbrechen lassen. Sie hatten es sich dabei in einem religiösen Kreuzzug unterworfen und auf jeder Welt, die sie betraten, deutliche Zeichen ihres Sieges hinterlassen.*

Dennoch sind Muad'dibs Kinder Wesen aus Fleisch und Blut, dachte Stilgar, und zwei kurze Stöße mit meinem Messer würde ihr Leben zum Erlöschen bringen. Ihr Wasser würde dann wieder dem Stamm gehören.

Der Gedanke versetzte ihn in Schrecken.

Muad'dibs Kinder umzubringen!

Aber die Jahre der Selbstbeobachtung hatten ihn weise gemacht. Stilgar kannte die Quelle solch schrecklicher

* Vgl. ›Der Wüstenplanet‹ (Heyne-Buch Nr. 06/6400) und ›Der Herr des Wüstenplaneten‹ (Heyne-Buch Nr. 06/6401). Zur Terminologie des Imperiums siehe den umfangreichen Anhang zu ›Der Wüstenplanet‹

Gedanken. Die linke Hand der Verdammnis war dafür verantwortlich, keinesfalls die rechte der Gesegneten. Das Ayat und Burhan des Lebens hatte viele Rätsel für ihn bereitgehalten. Einst war er stolz darauf gewesen, von sich selbst als von einem Fremden zu denken, die Wüste für einen Freund zu halten und diesen Planeten bei dem Namen zu nennen, den er Leuten seines Volkes verdankte: Dune. Nie wäre er auf die Idee gekommen, ihn Arrakis zu nennen, wie er auf den Sternenkarten des Imperiums verzeichnet war.

Wie einfach das alles noch gewesen ist, solange unser Messias nur ein Traumbild war, dachte er. Dadurch, daß wir ihn endlich fanden, verloren wir zahllose messianische Träume. Jeder, der für ihn in den Dihad gezogen ist, wartet nun auf einen neuen Führer.

Stilgar warf einen kurzen Blick in den unbeleuchteten Schlafraum.

Wenn mein Messias all diese Leute befreien würde, würden sie dann auch aus mir einen Messias machen?

Leto bewegte sich ruhelos in seinem Bett.

Stilgar seufzte. Er hatte den Großvater des Jungen – von dem dieser seinen Namen erhalten hatte – leider nur zu kurz gekannt, um zu wissen, was manche Leute sagten: daß die moralische Kraft, die der Enkel aufwies, auf ihn zurückzuführen sei. Welche Auswirkungen würde diese Rechtschaffenheit auf diese Generation haben? Stilgar fühlte sich unfähig, diese Frage zu beantworten.

Er dachte: Sietch Tabr gehört mir. Ich bin der Herrscher, ein Naib der Fremden. Ohne mich hätte es Muad'dib gar nicht gegeben. Und was die Zwillinge angeht... durch Chani, ihre Mutter, die auch meine Blutsverwandte war, fließt mein Blut auch in ihren Adern. Auch ich bin in ihnen – wie Muad'dib, Chani und all die anderen. Was haben wir unserem Universum nur angetan?

Es war Stilgar nicht möglich zu sagen, wieso ihn in Nächten wie diesen solche Gedanken heimsuchten und

wieso er sich anschließend schuldig fühlte. Er versuchte, sich in der eigenen Robe zu verstecken. Die Realität des Jetzt hatte mit dem einstigen Traum nicht mehr das geringste zu tun. Die freundliche Wüste, die sich einst von Pol zu Pol erstreckt hatte, war auf die Hälfte ihrer einstigen Größe reduziert worden. Das mythische Paradies der Vergangenheit – der Traum einer sprießenden, grünen Umgebung – erfüllte ihn mit Unbehagen. Es war anders als der einstige Traum. Und so wie der Planet sich verändert hatte, wußte Stilgar, war auch er nicht derselbe geblieben. Er war viel gerissener als der einstige, einfache Stammeshäuptling. Und er wußte auch mehr, ob es sich nun um die hohe Politik handelte oder die grundsätzlichen Konsequenzen kleinster Entscheidungen. Dennoch schien das neue Wissen und die Gerissenheit nur eine dünne Tünche zu sein, die seinen alten, metallenen Kern überlagerte, aber nicht zum Schweigen bringen konnte. Noch immer war der Kern in ihm, sprach zu ihm und forderte ihn auf, zu den Tagen der sauberen Geschäfte zurückzukehren.

Die Morgengeräusche des Sietch überlagerten nun seine Gedanken. Die Leute in den Höhlen erwachten und standen auf. Stilgar fühlte einen kühlen Luftzug auf den Wangen und vergegenwärtigte sich, daß die ersten jetzt dabei waren, die Türsiegel zu öffnen und in das Morgengrauen hinauszutreten. Die Kühle der Brise verdeutlichte ihm die Sorglosigkeit der Leute. Sie war ein Zeichen der Zeit. Die Höhlenbewohner waren ebenfalls schon dazu übergegangen, der harten Wasserdisziplin jener alten Tage zu entsagen. Warum auch nicht, wenn man Regen auf diesem Planeten hatte, wenn man Wolken sehen konnte, wenn es sogar schon soweit gekommen war, daß acht unvorsichtige Fremden in einem Wadi von einem plötzlichen Sturzbach erwischt worden und ertrunken waren? Bis zu diesem Ereignis hatte das Wort *ertrunken* in der Sprache des Wüstenplaneten nicht einmal existiert. Aber diese Welt war nicht länger ein Wüstenpla-

net; sie war Arrakis... außerdem begann heute der Morgen eines ereignisreichen Tages.

Stilgar dachte: *Jessica, die Mutter Muad'dibs und die Großmutter der königlichen Zwillinge, kehrt heute auf unsere Welt zurück. Warum beendet sie ihr selbstgewähltes Exil ausgerechnet zu dieser Zeit? Warum tauscht sie die Schönheit und Sicherheit des Planeten Caladan gegen die Gefahren von Arrakis ein?*

Und es gab noch andere Sorgen: Würde sie seine Zweifel bemerken? Sie war eine Bene-Gesserit-Hexe und Absolventin der besten Schule dieser Organisation und eine Ehrwürdige Mutter. Frauen wie sie waren scharfsinnig und gefährlich. Würde sie ihn auffordern, sich in das eigene Messer zu stürzen?

Würde ich ihr gehorchen? fragte sich Stilgar.

Es war schwer, diese Frage zu beantworten. Er dachte an Liet-Kynes, den Planetologen, der als erster den Traum entwickelt hatte, aus dem Wüstenplaneten Arrakis eine grüne Landschaft zu machen, in der die Menschen leben konnten und in der sie jetzt lebten. Er war Chanis Vater gewesen. Ohne ihn hätte es weder einen Traum, noch Chani, noch die Zwillinge gegeben. Das Resultat dieser zerbrechlichen Kette erfüllte ihn mit Bestürzung.

Wie kam es, daß wir uns alle hier getroffen haben? fragte sich Stilgar. *Wieso paßten wir zusammen? Was war unser Ziel? Ist es meine Pflicht, all dies zu beenden, dieses großartige Zusammenspiel zu zerstören?*

Stilgar drängte das schreckliche Bedürfnis in sich nun nicht mehr beiseite. Er hatte jetzt die Wahl, darüber zu entscheiden, ob er bereit war, auf alle Liebe seiner Familie zu verzichten, um das zu tun, was ein Naib gelegentlich tun mußte: eine tödliche Entscheidung zugunsten des Stammes zu treffen. Einerseits bedeutete ein solcher Mord höchsten Verrat und eine Abscheulichkeit ersten Ranges. *Immerhin sind es nur Kinder!* Aber andererseits waren sie genau das nicht. Sie hatten Melange geges-

sen, an den allgemeinen Sietch-Orgien teilgenommen, die Wüste nach Sandforellen abgesucht und all die anderen Spiele mitgespielt, mit denen sich die Kinder der Fremden beschäftigten... Und außerdem saßen sie im Königlichen Rat. Obwohl sie dem Alter nach noch Kinder waren, hatte man ihnen dort einen Sitz zugewiesen. Sie mochten dem Körperbau nach Kinder sein – was ihr Bewußtsein anbetraf, waren sie es nicht: sie verfügten über mehr Erfahrung als alle anderen Menschen auf diesem Planeten und waren bereits vor ihrer Geburt mit einem vollen Bewußtsein ausgestattet gewesen. Es war die genetische Erinnerung und die schreckliche Bewußtheit der Kinder, die sie mit ihrer Tante Alia gemein hatten, daß sie sich von allen anderen Menschen unterschieden.

Es war dieser Unterschied gewesen, der Stilgar in vielen Nächten nicht ruhen lassen, der seine Gedanken in Bewegung gehalten und ihn dazu gezwungen hatte, seine ruhelose Runde zu machen. Und jetzt wurden ihm seine Zweifel zum erstenmal bewußt. Die Unfähigkeit, eine Entscheidung zu treffen, war auch eine Entscheidung, das war ihm klar. Noch bevor die Zwillinge und ihre Tante das Licht der Welt erblickt hatten, war ihnen das gesamte Wissen ihrer Vorfahren zuteil geworden. Schuld daran war die Drogenabhängigkeit ihrer Mütter Chani und Jessica gewesen. Lady Jessica hatte, bevor das Gewürz Einfluß auf ihren Metabolismus nahm, nur einem Sohn das Leben geschenkt: Paul Muad'dib. Später war dann Alia gekommen, was erst im Nachhinein verständlich wurde. Die zahllosen Generationen, die die Bene Gesserit ihrem Zuchtplan unterworfen hatten, brachten schließlich Muad'dib hervor: den Kwisatz Haderach. Allerdings war ihnen unbekannt gewesen, welche Auswirkungen die Melange auf sein Leben haben würde. Oh, natürlich waren sie nicht so blind gewesen, um diese Möglichkeit nicht zu sehen, aber sie hatten sie verdrängt und mit dem Wort *abscheulich* belegt. Und diese Tatsache war die Erschreckendste. Wenn

etwas als *abscheulich* bezeichnet wurde, mußte es dafür auch einen Grund geben. Und wenn Alia den Beinamen *die Abscheuliche* trug, mußte das auch für die Zwillinge gelten, denn auch Chani hatte ihr Leben dem Gewürz unterworfen. Sie hatte es von klein auf zu sich genommen – deswegen hatten ihre Gene die von Muad'dib ergänzt.

Stilgars Gedanken kamen allmählich zu einem Schluß. Es gab für ihn keinen Zweifel, daß die Kräfte der Zwillinge die ihres Vaters noch übertrafen. Die Frage war nur: gegen wen würden sie sie richten? Der Junge sprach von der Fähigkeit, sein eigener Vater zu *sein* und hatte versucht, es zu werden. Auch wenn er nur ein Kind war: Leto besaß Erinnerungen an Dinge, die normalerweise nur sein Vater hatte haben können. Und wenn dazu noch das Wissen all jener längst vergangenen Vorfahren kam – wer konnte wissen, ob darunter nicht Ansichten und Vorstellungen existierten, die unvorstellbare Gefahren für die Menschheit heraufbeschwören konnten?

Abscheulichkeiten, hatten die heiligen Hexen der Bene Gesserit gesagt. Und dennoch waren sie begierig darauf, alles über das Leben der Zwillinge zu erfahren. Die Hexen verlangten nach Sperma und Ovum, ohne das störende Fleisch, das es erzeugte. War das der Grund dafür, daß Lady Jessica zu diesem Zeitpunkt zurückkehrte? Obwohl sie seinerzeit, um ihren herzoglichen Gefährten zu beschützen, mit der Schwesternschaft gebrochen hatte, mehrten sich nun die Gerüchte, daß sie inzwischen wieder in den Schoß dieser Organisation zurückgekehrt war.

Ich könnte alle diese Träume schlagartig beenden, dachte Stilgar. *Und es würde nicht einmal schwierig sein.*

Und erneut fragte er sich, wie weit es gekommen war, daß er einen solchen Gedanken ohne Reue haben konnte. Waren Muad'dibs Kinder etwa verantwortlich für die Träume, die die Gehirne anderer beherrschten? Nein. Sie

waren nichts anderes als die Linse, durch die das Licht in das Universum fiel und dunkle Schatten projizierte.

Plötzlicher Schmerz verführte Stilgar dazu, all das von sich abzuschütteln und wieder in den alten Kategorien der Fremden zu denken: *Gott wird uns ein Zeichen geben. Es gibt keinen Grund, voreilig zu handeln. Es ist allein seine Aufgabe, uns einen Ausweg zu zeigen, auch wenn manche darauf nicht warten wollen.*

Es war die Religion Muad'dibs, die Stilgar am meisten zu schaffen machte. Warum hatte man ihn zu einem Gott hochstilisiert? Weshalb hatte man einen Menschen vergöttert, von dem man wußte, daß er aus Fleisch und Blut bestand? Muad'dibs *Goldenes Lebenselixier* hatte ein bürokratisches Monster erzeugt, welches das Leben der Menschen beeinflusste wie keines zuvor. Regierung und Religion waren eins. Brach jemand ein Gesetz, beging er gleichzeitig eine Sünde. Die offen ausgesprochene Kritik an einem Gesetz kam einer Gotteslästerung gleich. Setzte sich jemand zur Wehr, war ihm das Fegefeuer sicher und rief sofort die selbstgerechten Glaubensfanatiker auf den Plan.

Und das, obwohl es Menschen waren, die Gesetze erließen.

Traurig schüttelte Stilgar den Kopf. Er bemerkte nicht einmal die Bediensteten, die den Schlafraum betreten hatten, um mit ihrer allmorgendlichen Arbeit zu beginnen.

Er legte eine Hand auf das Crysmesser, das an seiner Hüfte befestigt war und dachte an die Vergangenheit, die diese Waffe symbolisierte, und die Rebellen, mit denen er sympathisierte, obwohl sie mehr als einmal auf seine eigenen Anweisungen hin niedergemacht worden waren. Er fühlte sich zutiefst verwirrt und wünschte sich in diesem Augenblick nichts sehnlicher als eine Rückkehr zu jenen alten Tagen, welche die Messerklinge in ihm heraufbeschwor. Aber es gab keine Möglichkeit, die Entwicklung, die im Universum in der Zwi-

schenzeit stattgefunden hatte, wieder zurückzudrehen. Er dachte an ein großes maschinelles Projekt, das in einem leeren Raum stattfand. Selbst wenn sein Messer jetzt niederfuhr, konnte er damit nicht gegen die mächtige Maschinerie angehen. Er würde eine kleine Störung hervorrufen, und die Folge davon würde ein kleines Chaos sein, dem nur eine andere Form von Befehl und Gehorsam folgen würde.

Stilgar seufzte. Erst jetzt bemerkte er die Bewegungen der ihn umgebenden Leute. Ja, auch diese Diener repräsentierten die Art der Ordnung, in deren Mittelpunkt sich die Kinder Muad'dibs befanden. Sie bewegten sich von einem Augenblick in den nächsten hinein, waren stets zur Stelle, wenn die Notwendigkeit es erforderte. *Versuche ihnen nachzueifern*, sagte sich Stilgar. *Warte auf die Dinge, die da kommen werden.*

Und er dachte: *Ich bin nichts als ein Diener. Und mein Herr ist der gnädige Gott.* Und er rief sich in Erinnerung zurück: *Sicherlich. Wir haben ihnen breite Bänder um den Hals gelegt, auf daß ihr Blick gen Himmel gerichtet sei. Wir haben vor ihnen und hinter ihnen eine Barriere errichtet. Wir haben sie zugedeckt, auf daß ihnen die Sicht verwehrt ist.*

So stand es geschrieben in der alten Fremdenreligion.

Stilgar nickte.

Um zu *sehen*, um den nächsten Schritt, der getan werden mußte, vorauszuahnen, wie Muad'dib es in seinen Visionen vermocht hatte, diese Gabe erforderte eine entgegengesetzte Kraft. Daraus erwachsen neue Möglichkeiten der Entscheidung. Ungefesselt zu sein, konnte eine Laune Gottes bedeuten. Es war nur eine weitere Unfaßbarkeit jenseits menschlichen Vorstellungsvermögens.

Stilgar nahm die Hand vom Messergriff und stellte fest, daß seine Finger zitterten. Die Klinge, die einst im riesenhaften Maul eines Sandwurms als Zahn geleuchtet hatte, verblieb in ihrer Scheide. Stilgar wußte jetzt, daß er die Kinder nicht töten würde. Er war zu einer Entscheidung

gelangt. Es war besser, sich an jene alte Tugend zu halten, der er sich sein ganzes Leben lang unterworfen hatte: der Loyalität. Es war besser, sich an jene Dinge zu halten, an die man glauben konnte, als an jene, die man verstehen mußte. Besser das Jetzt als einen ungewissen Zukunfts-
traum. Der bittere Geschmack, der sich plötzlich in seinem Mund breitmachte, sagte ihm, wie leer und wie auf-
rührerisch manche dieser Träume sein konnten. *Nein*, dachte er. *Keine Träume mehr. Nie wieder!*

FRAGE: »Hast du den Prediger gesehen?«

ANTWORT: »Ich sah einen Sandwurm.«

FRAGE: »Was ist mit diesem Sandwurm?«

*ANTWORT: »Er gibt uns die Luft,
die wir atmen.«*

*FRAGE: »Und warum zerstören
wir dann sein Land?«*

*ANTWORT: »Weil Shai-Hulud
(der göttliche Sandwurm) es uns befiehlt.«*

›Das Rätsel von Arrakis,
von Harq al-Ada

Wie es bei den Fremden üblich war, erwachten die Zwillinge eine Stunde vor Sonnenaufgang. Sie gähnten und reckten sich wie in geheimer Übereinkunft in ihren angrenzenden Zimmern und fühlten die Aktivität der anderen Höhlenbewohner um sich. Sie hörten die Diener in den Vorräumen leise das Frühstück bereiten, ein einfaches Mahl aus Datteln und Nüssen, die mit einer Flüssigkeit getränkt waren, die hauptsächlich aus Gewürz bestand. Die Leuchtgloben warfen einen sanften, gelben Schein aus den Vorräumen in ihre Zimmer. Die Zwillinge kleideten sich rasch an. Jeder spürte die Nähe des anderen, ohne ihn zu sehen. Als hätten sie sich abgesprochen, schlüpfte sie in ihre Destillanzüge, die sie vor dem scharfen Wüstenwind schützten.

Gleichzeitig erschienen sie in ihrem Frühstückszimmer. Die Bediensteten schwiegen wie auf Kommando. Leto trug über der grauen Glätte des Destillanzuges eine schwarze Kapuze, seine Schwester eine grüne. Die Ver-

schlüsse zeigten das Wappen der Atreides' – einen goldenen Falken mit Augen aus roten Juwelen.

Als sie die Schmuckstücke sah, sagte Harah, eine von Stilgars Frauen: »Ich sehe, ihr habt euch zu Ehren der Ankunft eurer Großmutter heute besonders herausgeputzt.« Bevor Leto ihr antwortete, zog er seinen Teller zu sich heran. Er musterte Harahs dunkles, von Wind und Wetter gegerbtes Gesicht und erwiderte schließlich kopfschüttelnd: »Woher willst du wissen, daß wir das für sie getan haben? Genausogut könnten wir uns doch auch selbst eine Ehre erweisen.«

Harah sah ihn an und entgegnete ohne mit einer Wimper zu zucken: »Meine Augen haben die gleiche Farbe wie deine.«

Ghanima lachte laut auf. Harah war gar nicht so leicht beizukommen, fand sie. In dem einen Satz hatte sie schlagfertig eine ganze Antwort untergebracht, die lautete: »Versuche nicht, mich auf den Arm zu nehmen, mein Junge. Du magst zwar von königlichem Geblüt sein, aber dennoch tragen wir beide das Zeichen der Melangeabhängigkeit. Unsere Augen sind blau und enthalten kein Weiß. Welcher Fremden benötigt mehr Ehre als diese?«

Leto lächelte und wiegte nachdenklich den Kopf. »Meine liebe Harah«, sagte er dann, »wenn du etwas jünger wärst und nicht bereits Stilgar gehörtest – ich würde sicherlich um dich werben.«

Harah nahm den kleinen Sieg mit einem gleichmütigen Lächeln hin. Dann gab sie den bereitstehenden Dienern das Zeichen, die Räumlichkeiten für die bevorstehenden Aktivitäten des heutigen Tages vorzubereiten. »Eßt euer Frühstück«, wies sie die Zwillinge an. »Ihr werdet heute eine Menge Kraft brauchen.«

»Dann bist du also damit einverstanden, daß wir nicht zu sehr herausgeputzt für unsere Großmutter sind?« fragte Ghanima mit vollem Mund.

»Du brauchst sie nicht zu fürchten, Ghani«, sagte Harah.

Leto schluckte einen Bissen hinunter und warf Harah

einen prüfenden Blick zu. Die Frau machte auf ihn einen kindlich schlaunen Eindruck. Daß sie ihr Spielchen so schnell durchschaut hatte, machte ihn nachdenklich. »Ob sie annimmt, daß wir sie fürchten?« fragte er.

»Das muß nicht so sein«, erwiderte Harah. »Aber ihr solltet nicht vergessen, daß sie einst unsere Ehrwürdige Mutter war. Ich kenne ihre Fähigkeiten.«

»Was hat Alia angezogen?« fragte Ghanima.

»Ich bin ihr noch nicht begegnet«, sagte Harah knapp und wandte sich ab. Leto und Ghanima wechselten einen nur ihnen verständlichen Blick und beugten sich über das Frühstück. Dann gingen sie hinaus und bogen in den großen Hauptgang ein.

In einer der vorzeitlichen Sprachen, die sie aufgrund ihrer genetischen Erinnerung kannten, sagte Ghanima: »Dann haben wir also ab heute eine Großmutter.«

»Es gefällt Alia überhaupt nicht«, erwiderte Leto.

»Wem macht es schon Spaß, eine solche Position, wie sie sie innehat, aufzugeben?« fragte Ghanima.

Leto lachte weich. Es war ein seltsamer Klang aus der Kehle eines Kindes. »Es geht um mehr als das.«

»Ob die Augen ihrer Mutter in der Lage sind, das zu sehen, was wir gesehen haben?«

»Warum nicht?« fragte Leto.

»Ja... Das könnte es sein, was Alia fürchtet.«

»Wer durchschaut das Abscheuliche besser als jemand, der selbst abscheulich ist?« fragte Leto.

»Wir können uns auch irren«, meinte Ghanima.

»Aber das tun wir nicht.« Und Leto zitierte aus dem Azhar-Buch der Bene Gesserit: »Es gibt einen Grund, der auf schrecklicher Erfahrung beruht, daß wir die Vorgeborenen abscheulich nennen. Denn wer weiß, welche vergessene und verdammte Person aus der finsternen Vergangenheit ihr Denken beeinflussen kann?«

»Ich kenne die Geschichte«, sagte Ghanima. »Aber wenn sie stimmt, warum werden wir dann nicht von diesen vergangenen Kräften beeinflusst?«

»Vielleicht deswegen, weil unsere Eltern uns davor bewahren«, meinte Leto.

»Und wieso ist niemand da, der Alia ebenso beschützt?«

»Ich weiß nicht. Möglicherweise deswegen, weil einer ihrer Elternteile noch lebt. Es könnte auch deshalb so sein, weil wir ganz einfach noch jung und stark sind. Vielleicht werden wir mit zunehmendem Alter auch zynischer...«

»Wir müssen sehr vorsichtig gegenüber dieser Großmutter sein«, erwiderte Ghanima.

»Sollen wir nicht über diesen Prediger erzählen, der über unseren Planeten wandert und von Häresie spricht?«

»Du glaubst doch nicht etwa auch, daß er unser Vater ist?«

»Ich habe bisher noch kein Urteil über ihn abgegeben. Aber Alia fürchtet ihn.«

Ghanima schüttelte erregt den Kopf. »Ich glaube nicht an diesen greulichen Unfug!«

»Du besitzt ebensoviele Erinnerungen wie ich«, fuhr Leto fort. »Und du kannst glauben, was du glauben willst.«

»Du glaubst, es ist deswegen, weil wir es noch nicht gewagt haben, uns der Gewürztrance, der Alia sich unterwirft, hinzugeben.«

»Genauso ist es.«

Dann schwiegen sie und reihten sich in den Menschenstrom ein, der in den Hauptgang hineinflöß. Es war kühl im Sietch Tabr, aber da die Destillanzüge einigermaßen wärmten, konnten sie es sich erlauben, die Kapuzen zurückgeschlagen zu tragen und ihr rotes Haar zu präsentieren. Die Gesichter der Zwillinge strafte das Vorhandensein unterschiedlicher Gene Lügen: beide wiesen die gleichen Züge auf, hatten den gleichen Mund. Ihre Augen leuchteten in jenem charakteristischen Blau, das allen Gewürzessern zu eigen war.

Leto sah seine Tante Alia zuerst.

»Da kommt sie«, sagte er und wechselte gleichzeitig in die Kampfsprache der Atreides' über, um seine Schwester zu warnen.

Ghanima nickte ihrer Tante, als diese vor ihnen stehen blieb, zu und sagte: »Eine *Kriegsbeute* grüßt ihre illustre Verwandtschaft.« Die Sprache der Chakobsa, die sie damit benutzte, übersetzte ihren Namen am treffendsten: Ghanima, die Kriegsbeute.

»Wie du siehst, geliebte Tante«, sagte Leto, »haben wir alles getan, um uns auf die Ankunft deiner Mutter vorzubereiten.«

Alia, die einzige Person des gegenwärtigen königlichen Haushalts, die sich vom Verhalten der Kinder nicht verwirren ließ, sah erst Ghanima, dann Leto an und sagte: »Achtet auf das, was ihr redet!«

Alia's bronzefarbenes Haar wurde von zwei goldenen Wasserringen zurückgehalten. Ihr Gesicht war von ovaler Form, und ihre Lippen in diesem Moment aufeinandergepreßt. Sie runzelte die Stirn und fuhr fort: »Ich habe euch beide davor gewarnt, euch an diesem Tag schlecht zu benehmen. Und die Gründe dafür sind euch ebenso bekannt wie mir.«

»Wir kennen deine Gründe«, sagte Ghanima, »aber vielleicht kennst du nicht die unsrigen.«

»Ghani!« fauchte Alia.

Leto warf seiner Tante einen kurzen Blick zu und sagte: »Am heutigen Tag, dem Tag aller Tage, werden wir uns nicht als simple Kleinkinder präsentieren!«

»Niemand verlangt von euch, daß ihr die Einfältigen spielen sollt«, sagte Alia. »Aber wir sind der Ansicht, daß es dumm wäre, gefährliche Ideen in meiner Mutter zu provozieren. Irulan ist auch meiner Ansicht. Wer weiß denn, welche Rolle Lady Jessica jetzt zu spielen beliebt? Immerhin ist sie eine Bene Gesserit.«

Leto schüttelte den Kopf und fragte sich: *Warum sieht Alia nicht, was wir vermuten? Ist sie uns denn so weit voraus?* Und er bemerkte wieder die feinen Genmarkie-

rungen in ihrem Gesicht, die die Anwesenheit ihres Großvaters mütterlicherseits andeuteten. Der Baron Wladimir Harkonnen war nicht gerade eine ehrenwerte Person gewesen. Die Entdeckung führte dazu, daß Leto sich plötzlich unwohl fühlte und dachte: *Er war schließlich auch einer meiner Vorfahren.*

»Man hat Lady Jessica dazu ausgebildet, zu herrschen«, sagte er.

Ghanima nickte: »Warum hat sie ausgerechnet diesen Zeitpunkt für ihre Rückkehr gewählt?«

Alia machte ein finsternes Gesicht. »Vielleicht kommt sie nur, weil sie ihre Enkelkinder sehen will?«

Ghanima dachte: *Das ist es, was du hoffst, liebe Tante. Aber das ist sehr unwahrscheinlich.*

»Sie kann hier nicht herrschen«, sagte Alia. »Sie hat Caladan. Und das sollte ihr reichen.«

Besänftigend sagte Ghanima: »Als unser Vater in die Wüste hinausging, um zu sterben, ließ er dich hier als Regentin zurück. Er...«

»Hast du irgendwelche Beschwerden?« verlangte Alia zu wissen.

»Es war eine vernünftige Entscheidung«, fuhr Leto anstelle seiner Schwester fort. »Denn du warst die einzige Person, die verstehen konnte, wie es ist, wenn man auf die Art geboren wird wie wir.«

»Es gehen Gerüchte um, die besagen, daß meine Mutter in den Schoß der Schwesternschaft zurückgekehrt ist«, sagte Alia. »Und ihr wißt beide sehr genau, was die Bene Gesserit davon halten...«

»...von Abscheulichkeiten«, sagte Leto.

»Ja!« Alia preßte die Zähne aufeinander.

»Einmal eine Hexe, immer eine Hexe – so sagt man«, meinte Ghanima.

Schwester, du läßt dich auf ein gefährliches Spiel ein, dachte Leto. Dessenungeachtet sagte er, sich ganz ihrer Führung anvertrauend: »Unsere Großmutter war eine Frau von größerer Einfachheit als alle anderen ihrer Art.

Du teilst ihre Erinnerungen, Alia; also mußt du auch wissen, was auf uns zukommt.«

»Einfachheit!« rief Alia aus. Kopfschüttelnd sah sie sich um, warf einen Blick auf die Menschenmengen im Hauptgang und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder den Kindern zu. »Wenn sie das wirklich gewesen wäre, würden wir jetzt nicht hier sein. Weder ihr noch ich. Ich wäre dann ihre Erstgeborene und keine dieser...« Sie schüttelte sich und bewegte dabei die Schultern. »Ich warne euch; achtet genau darauf, was ihr sagt.« Sie schaute auf. »Da kommt meine Leibwache.«

»Und du glaubst wirklich, es sei sicherer für uns, nicht mit hinaus zum Raumhafen zu gehen?« fragte Leto.

»Wartet hier«, entgegnete Alia. »Ich bringe sie her.«

Leto tauschte einen Blick mit seiner Schwester und sagte: »Du hast uns oft genug erzählt, daß die Erinnerungen derjenigen, die vor uns lebten, und die nun in unseren Köpfen sind, einer gewissen Nützlichkeit entbehren, was daran liegt, daß wir noch nicht genügend Erfahrungen mit unseren Körpern gesammelt haben, um sie anzuwenden. Meine Schwester und ich glauben das. Wir vermuten beide in der Ankunft unserer Großmutter einige schwerwiegende und gefährliche Veränderungen.«

»Hört nicht auf, daran zu glauben«, sagte Alia. Sie wandte sich ab, wurde von ihren Wächtern umschlossen und bewegte sich mit raschen Schritten durch den Gang, dem Empfangstor entgegen, wo sie von einem Ornithoptergeschwader erwartet wurde.

Ghanima wischte eine Träne aus ihrem rechten Auge.

»Wasser für die Toten?« flüsterte Leto, nach dem Arm seiner Schwester greifend.

Ghanima holte tief Luft. Sie seufzte und erinnerte sich daran, wie sie ihre Tante all die Jahre über einer tiefgreifenden Untersuchung und Beobachtung unterzogen hatte. Mit dem Wissen und den Erfahrungen ihrer Vorfahren war das kein Problem für sie gewesen.

»Du glaubst, die Gewürztrance sei schuld daran?« frag-

te sie und wußte bereits im voraus, was Leto darauf antworten würde.

»Hast du eine bessere Erklärung?«

»Um des Arguments willen, bleiben wir einmal dabei. Warum war unser Vater – und selbst unsere Großmutter – kein Unterlegener?«

Leto musterte sie einen Moment lang, dann sagte er: »Du kennst die Antwort ebensogut wie ich. Als sie nach Arrakis kamen, haben sie sich sicher gefühlt. Die Gewürztrance... nun...« Er zuckte die Achseln. »Keiner von beiden wurde auf dieser Welt geboren. Ihre Vorfahren kamen von anderswo. Doch Alia...«

»Warum hat sie den Warnungen der Bene Gesserit keinen Glauben geschenkt?« Ghanima biß sich auf die Unterlippe. »Alia besaß die gleichen Informationen wie wir, also hätte sie ihre eigenen Schlüsse ziehen können.«

»Man hat sie von Anfang an als *die Abscheuliche* bezeichnet«, sagte Leto. »Findest du es nicht verführerisch, festzustellen, daß du viel stärker bist als all diese...«

»Nein, das finde ich nicht!« Ghanima wandte den Blick zur Seite. Sie fühlte die prüfenden Augen ihres Bruders auf sich gerichtet und schauderte. Alles, was sie tun mußte, war, die genetischen Informationen aus ihrem Gedächtnis abzurufen, und die Warnungen der Schwesternschaft nahmen konkrete Formen an. Die Vorgeborenen tendierten anscheinend dazu, Erwachsene mit zweifelhaften Verhaltensweisen zu werden. Und die mögliche Ursache... Erneut schauderte sie.

»Es ist schade, daß wir nicht einige Vorgeborene unter unseren Vorfahren hatten«, sagte Leto.

»Vielleicht hatten wir das.«

»Aber wir hätten dann... Ah, ja, das bringt uns wieder zu der alten, unbeantworteten Frage: Haben wir wirklich die Möglichkeit, uns restlosen Zugang zu allen Erinnerungen unserer Vorfahren zu verschaffen?«

Aus einem Gefühl heraus wurde Leto sich bewußt, wie unangenehm diese Unterhaltung für seine Schwester

sein mußte. Sie hatten diese Frage schon des öfteren diskutiert, ohne jedoch zu einem Schluß zu kommen. Er sagte: »Wir müssen es ablehnen, ablehnen und nochmals ablehnen, wenn sie uns dazu drängt, unsere Erfahrungen mit der Gewürztrance zu machen. Wir müssen ungeheuer vorsichtig sein, daß wir keine Überdosis erhalten; das ist unsere beste Möglichkeit.«

»Eine Überdosis müßte schon ziemlich groß sein, um uns zu treffen«, meinte Ghanima.

»Wir können möglicherweise ziemlich viel vertragen«, stimmte Leto ihr zu. »Das sieht man schon daran, wieviel Alia benötigt.«

»Sie tut mir leid«, sagte Ghanima. »Das Gefühl in ihr, das sie dazu zwingt, muß sehr subtil sein und sie ständig bedrängen.«

»Ja«, sagte Leto. »Sie ist ein Opfer. *Abscheulichkeit.*«

»Wir könnten uns auch irren.«

»Sicher.«

»Ich frage mich oft«, sagte Ghanima, »ob das nächste Bewußtsein eines Vorfahren, das ich erforsche, dasjenige ist, das...«

»Die Vergangenheit ist von uns nicht weiter entfernt als unser Kopfkissen«, sagte Leto.

»Wir sollten einen rechten Zeitpunkt abwarten, um mit unserer Großmutter darüber zu sprechen.«

»Ihre Erinnerungen in mir sagen dasselbe«, erwiderte Leto.

Ghanima warf einen Blick auf seinen Schleier.

»Wenn man zuviel weiß, wird es immer schwieriger, einfache Entscheidungen zu treffen.«

*Der Sietch am Rande der Wüste
 Gehörte Liet und Kynes,
 Gehörte Stilgar und Muad'dib.
 Dann herrschte wieder Stilgar in ihm.
 Die Naibs kommen und gehen,
 Der Sietch jedoch bleibt.*

Aus einem Lied der Fremden

Als sie die Zwillinge verließ, fühlte Alia, wie ihr Herz klopfte. Ein paar Sekunden lang hatte sie das Gefühl, bei ihnen bleiben und um ihre Hilfe flehen zu müssen. Welch närrische Schwäche! Der Gedanke daran erfüllte sie mit warnender Vorsicht. Würden die Zwillinge es wagen, einen Blick in die Zukunft zu tun? Der Pfad, der ihrem Vater zum Verhängnis geworden war, mußte sie an sich abschrecken: jener nebelhafte Wind aus der Zukunft, der alle Visionen verschlüsselte und es dem Betrachter überließ, aus ihm klug zu werden.

Warum kann ich die Zukunft nicht sehen? fragte sich Alia. *Warum werde ich mir ihrer nicht klar, so oft ich es versuche?*

Sie mußte die Zwillinge dazu bringen, es zu tun. Sie mußte sie irgendwie ködern. Noch hatten sie die Neugier von Kindern. Es kam nur darauf an, diese Neugier mit dem Bewußtsein der Jahrtausende, das in ihnen war, zu verbinden.

So wie ich es getan habe, dachte Alia.

Ihre Leibwächter entfernten das Flüssigkeitssiegel vom Empfangseingang und stellten sich in einer Reihe auf, als sie hinausging und aus ihrem Gesichtsfeld verschwand. Die Ornithopter erwarteten sie auf dem Landefeld. Ein

Wind wehte über der Wüste und blies Staubwolken vor sich her. Dennoch war es ein heller Tag. Im gleichen Moment, als sie die Helligkeit der Leuchtgloben im Innern des Sietchs verließ, konzentrierten sich Alias Gedanken auf das, was sie hier draußen erwartete.

Warum kehrte Lady Jessica ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt zurück? Hatte man sie auf Caladan darüber informiert, auf welchen Prämissen ihre Regentschaft beruhte?

»Wir sollten uns beeilen, Mylady«, sagte einer der Gardisten. Er mußte ziemlich laut sprechen, um das Geräusch, das der Wind hervorrief, zu übertönen.

Alia erlaubte den Männern, ihr beim Einsteigen in die Maschine zu helfen, schloß die Sicherheitsgurte und lehnte sich zurück in den Sitz. Der Gedanke ließ sie nicht los.

Warum ausgerechnet jetzt?

Die Schwingen des Ornithopters griffen in die Luft. Die Maschine hob vom Boden ab und tauchte in die unteren Luftschichten ein. Alia, die in den Bewegungen irgendwie den Pomp und die Macht ihrer Position symbolisiert sah, spürte plötzlich, wie zerbrechlich ihre Stellung in Wirklichkeit war.

Warum kam sie gerade jetzt, wo ihre Pläne noch nicht völlig feststanden?

Der Ornithopter ließ die Nebelbank und die Ausläufer der Sandwolken unter sich. Alia konnte nun das Sonnenlicht auf den Schwingen der Maschine glänzen sehen. Unter ihr lag die veränderte Landschaft des Planeten: breite, grüne Zonen voller Vegetation und Fruchtbarkeit, wo einst die Ödnis dominiert hatte.

Ohne eine Vision der Zukunft, dachte sie, könnte ich durchaus dazu verdammt sein, zu versagen. Oh, was könnte ich alles tun, hätte ich die gleichen Kräfte wie Paul. Ohne die Bitterkeit, die derartige Zukunftsvisionen mit sich bringen.

Ein marternder Hunger ließ sie erzittern, und im glei-

chen Moment wünschte sie, die Macht abstreifen zu können. Oh, wenn sie doch nur so sein könnte wie die anderen – blind im wahrsten Sinne des Wortes, und nur dem gleichmäßigen Leben unterworfen, dem alle Menschen unterworfen waren, die auf gewöhnliche Art und Weise ins Leben getreten waren. Aber nein! Sie war als eine Atreides geboren worden, als Opfer einer äonenlangen, geplanten Linie, der ihre Mutter durch die Gewürzeinnahme beigetreten war.

Warum kehrt meine Mutter ausgerechnet heute zurück?

Gurney Halleck würde bei ihr sein – der allzeit dienstbare Söldner, der häßliche gemietete Killer, der ihr treu ergeben war und nur den Weg nach vorne ging, ein Musiker, der ebensogut einen Menschen aus dem Weg räumen konnte, wie er andere mit den Klängen seines Balisets unterhielt. Manche Leute behaupteten, er sei in der Zwischenzeit zum Geliebten ihrer Mutter avanciert. Das war eine Behauptung, die noch zu überprüfen war; möglicherweise ergaben sich aus dem Ergebnis der Untersuchung völlig neue Aspekte.

Der Wunsch, so zu sein wie die anderen, verschwand.

Ich muß Leto dazu bringen, sich der Gewürztrance hinzugeben.

Sie erinnerte sich daran, den Jungen einst gefragt zu haben, wie er sich Gurney Halleck gegenüber benehmen würde. Und Leto, der die wahre Absicht ihrer Frage durchschaut hatte, hatte geantwortet, Halleck sei loyal bis zur Selbstaufgabe und: »Er betete meinen Vater an.«

Sie hatte trotzdem sein Zögern bei dieser Antwort registriert. Leto hatte sonst immer »ich« statt »mein Vater« gesagt. Sicher, es war manchmal schwer, die genetische Erinnerung von den Erfahrungen des eigenen Bewußtseins zu trennen. Und Gurney Halleck würde diese Trennung für Leto sicher nicht leichter machen.

Ein hartes Lächeln legte sich auf Alias Züge.

Nach Pauls Tod hatte Gurney sich dafür entschieden,

zusammen mit Lady Jessica nach Caladan zurückzukehren. Seine jetzige Rückkehr nach Arrakis würde einige Verwicklungen auslösen, denn zu den bisherigen Problemen kam dann noch die Komplexität seiner Person. Er hatte schon Pauls Vater gedient. Die Reihenfolge war also folgende: von Leto I. über Paul zu Leto II. Die Bezugslinie des Zuchtprogramms der Bene Gesserit lautete: von Jessica über Alia zu Ghanima. So verlief der Stammbaum. In der allgemeinen Verwirrung der Identitäten würde Gurney also einen zusätzlichen Faktor abgeben.

Was täte er, wenn er herausfände, daß wir das Blut der Harkonnens in uns haben? Das Blut jener Familie, die er mehr haßt als alles andere im Universum?

Das Lächeln auf Alias Lippen gefror. Trotz allem waren die Zwillinge noch Kinder; Kinder mit zahllosen Eltern, deren Erinnerungen ihnen zwar allein gehörten, deren Existenz jedoch einer Reihe von Leuten ungute Gefühle vermittelte. Wenn das Schiff, das ihre Großmutter nach Arrakis brachte, zur Landung ansetzte, würden sie im Eingang des Sietch stehen und warten. Und Jessica? Würde das Flammenzeichen am Himmel ihr die Ankunft bei ihren Enkeln realistischer erscheinen lassen?

Sie wird mich fragen, welche Ausbildung sie genossen haben, dachte Alia. Werde ich die Prana-Bindu-Disziplin mit leichter Hand einsetzen können? Ich werde ihr sagen, daß sie sich selbst ausbilden - genau wie ich. Und ich werde ihr ein Zitat ihres Enkels nahebringen: »Zu den Verpflichtungen des Herrschens gehört gelegentlich auch die Anweisung zu hartem Vorgehen... aber nur, wenn das Opfer danach verlangt.«

Alia wurde plötzlich bewußt, daß es ihre Aufgabe sein würde, die Aufmerksamkeit Jessicas auf die Zwillinge zu lenken, wollte sie erreichen, daß andere Dinge ihr entgingen.

Das würde nicht schwierig sein. Leto war Paul sehr ähnlich. Warum nicht? Er konnte Paul sein, wann immer

er wollte, und sogar Ghanima besaß diese erstaunliche Fähigkeit.

Genauso wie ich meine Mutter sein kann oder jeder andere, der sein Leben mit uns teilte.

Sie wischte den Gedanken beiseite und starrte auf die unter ihr dahingleitende Landschaft hinab. Der Schildwall kam jetzt in Sicht. Dann dachte sie: *Was hat sie dazu bewogen, die bequeme Sicherheit der wasserreichen Welt Caladan gegen den Wüstenplaneten Arrakis einzutauschen - auf dem ihr Herzog getötet wurde und ihr Sohn als Märtyrer starb?*

Warum kam Lady Jessica ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt zurück?

Alia wußte keine Antwort, zumindest keine sichere. Sie war in der Lage, die Erinnerungen ihrer Mutter aus sich hervorzuholen, aber mittlerweile waren ihre Erfahrungen unterschiedliche Wege gegangen. Also war es unmöglich, ihre Motive zu berechnen. Die Dinge, die jemanden zu privaten Aktionen antrieben, blieben ihr verschlossen. Für die vorgeborenen, *vielgeborenen* Atreides bedeutete dies eine Neugeburt: in dem Moment, wo sie den Mutterleib verließen, blieb dieser eine Einheit in sich selbst, aus dem keine Erfahrungen mehr abgerufen werden konnten.

Die Tatsache, daß sie ihre Mutter gleichzeitig liebte und haßte, war für Alia nichts Außergewöhnliches. Im Gegenteil: sie empfand es als Notwendigkeit, um sich von Gefühlen wie Schuld und Tadel freizuhalten. Wo konnte Liebe oder Haß enden? Mußte man die Bene Gesserit dafür tadeln, daß sie Lady Jessica auf einen bestimmten Weg geführt hatten? Wenn man das Bewußtsein von Menschen mehrerer Jahrtausende in sich hatte, schrumpften Begriffe wie Schuld zu einem Nichts zusammen. Die Schwesternschaft hatte lediglich nach dem Kwisatz Haderach gesucht: dem männlichen Gegenstück einer zu allem fähigen Ehrwürdigen Mutter... und noch mehr. Ihr Ziel war jener Übermensch ge-

wesen, der an vielen Orten gleichzeitig sein konnte. Und Lady Jessica, die nichts anderes als ein Bauer in ihrem kosmischen Spiel gewesen war, hatte die Stirn besessen, sich in den Partner, den man ihr zugewiesen hatte, zu verlieben. Und anstatt die Wünsche der Bene Gesserit zu erfüllen, die von ihr verlangt hatten, einer Tochter das Leben zu schenken, hatte sie einen Jungen zur Welt gebracht.

Und mich brachte sie erst zur Welt, nachdem sie bereits von dem Gewürz abhängig geworden war! Die Bene Gesserit wollen mich nun nicht mehr. Sie fürchten mich! Und das mit guten Gründen...

Paul, ihr Bruder, der langersehnte Kwisatz Haderach, war damit eine Generation zu früh auf dem Spielfeld erschienen. Er hatte dadurch ihre jahrtausendealten Pläne durcheinandergebracht. Und jetzt mußten sie sich auch noch mit einem anderen Problem herumschlagen: der *Abscheulichen*, die jene Gene besaß, nach denen sie so lange gesucht hatten.

Als ein Schatten über sie fiel, schaute Alia auf. Die ihren Ornithopter begleitende Eskorte bereitete sich auf die Landung vor. Verwundert darüber, daß ihre Gedanken von einem Problem zum anderen wanderten, schüttelte sie den Kopf. Welchen Sinn konnte es haben, all diese alten Geschichten hervorzukramen und die längst gemachten Fehler gegeneinander aufzurechnen? Dies hier war ein neues Leben.

Auch Duncan Idaho hatte sein mentatmäßig ausgebildetes Bewußtsein mit der Frage der plötzlichen Rückkehr Lady Jessicas beschäftigt. Sein Schluß war gewesen, daß sie nur einen Grund haben konnte: sie wollte die Zwillinge der Obhut der Schwesternschaft übergeben, denn auch sie waren Träger der vielbegehrten Gene. Und es war nicht unmöglich, daß Duncan recht hatte. Zumindest war es ein Grund, um Lady Jessica dazu zu veranlassen, ihr selbstgewähltes Exil auf Caladan zu verlassen. Wenn die Schwesternschaft befahl... Welchen anderen

Beweggrund sollte sie sonst haben, um auf die Welt zurückzukehren, die in der Vergangenheit nur Schmerz für sie bereitgehalten hatte?

»Wir werden sehen«, murmelte Alia.

Sie fühlte, wie der Ornithopter auf dem Kuppeldach aufsetzte und genau die vorgezeichnete Stelle traf. Sie war plötzlich voller grimmiger Erwartung.

Melange (me'-lange auch ma-lanj) n-s, ursprüngl. Herk. unbek. (möglicherweise aus dem altterratischen Franzk): a) eine Mischung von Gewürzen, b) ein Gewürz von Arrakis (dem Wüstenplaneten) mit geriatrischen Eigenschaften, die zuerst von Yansuph Ashkoko, einem königlichen Chemiker, während der Periode Shakkad des Weisen entdeckt wurde; arrakisische Melange wurde ausschließlich in den tiefen Wüsten des Planeten gefunden und hatte großen Einfluß auf die prophetischen Visionen von Paul Muad'dib (Atreides), dem ersten Mahdi der Fremeni; das Gewürz wurde ebenfalls von den Navigatoren der Raumbgilde und den Bene Gesserit benutzt.

Königliches Wörterbuch,
fünfte Auflage

Im Morgenlicht kamen die beiden großen Katzen über die felsige Anhöhe und schritten gemächlich aus. Sie schienen nicht auf der Jagd zu sein, sondern machten den Eindruck, als seien sie auf einem gewöhnlichen Spaziergang durch ihr Revier. Es handelte sich um Laza-Tiger, eine spezielle Züchtung, die man bereits vor achttausend Jahren auf dem Planeten Salusa Secundus angesiedelt hatte. Genetische Manipulationen der einst auf Terra lebenden Tiere hatten einige ihrer ehemaligen Attribute verschwinden und dafür neue entstehen lassen. Ihre Fänge waren riesig, ihre Köpfe breit. Die Augen blickten intelligent und ihnen entging nichts. Damit sie auf unregelmäßigen Geländeformationen mehr Halt bekamen, hatte man dafür gesorgt, daß ihre Krallen länger

wurden. Im ausgefahrenen Zustand maßen sie nun zehn Zentimeter und waren scharf wie Dolchklingen. Das Fell der Tiere war dünn und senffarben. Im Sand waren sie so gut wie unsichtbar.

Aber es gab noch einen weiteren Faktor, der sie von ihren Vorfahren unterschied: direkt nach ihrer Geburt hatte man Servosimulatoren in ihre Gehirne eingepflanzt. Damit waren sie völlig abhängig von jenem geworden, der das dazugehörige Steuergerät bediente.

Es war kalt. Als die Katzen anhielten, um einen Blick über das sie umgebende Terrain zu werfen, bildeten sich kleine Kondenswölkchen vor ihren Mäulern. Vor ihnen lag ein Teil von Salusa Secundus, eine Landschaft, in der man einige wenige geschmuggelte Sandforellen hielt, von denen man sich erhoffte, daß sie sich entwickelten, um eines Tages das arrakisische Gewürzmonopol zu brechen. In der unmittelbaren Umgebung der Katzen befanden sich einige lehmfarbene Felsen und vereinzelte dürre Büsche von silbergrauer Farbe. Sie warfen im Licht der Morgensonne lange Schatten.

Obwohl sie nicht die geringste Bewegung zeigten, schienen die Katzen plötzlich aufgeschreckt. Ihre Augen wandten sich langsam nach links, dann drehten sie den Kopf. Weit in der Ferne tauchten plötzlich zwei Kinder auf, die sich an der Hand hielten und gelegentlich in den Sand griffen, um sich gegenseitig damit zu bewerfen. Sie schienen gleichaltrig zu sein, etwa neun oder zehn Standardjahre, waren rothaarig und waren mit Destillanzügen bekleidet, über denen sie kostbare weiße Bourkas trugen, auf deren Säume und Kapuzen das Habichtemblem des Hauses Atreides zu sehen war. Offenbar amüsierten sie sich königlich, während sie dahinliefen. Ihre Stimmen drangen bis zum Standort der Katzen herüber. Die Laza-Tiger kannten dieses Spiel, weil es nicht das erstemal war, daß sie es spielten, auch wenn sie sich bisher immer ruhig verhalten hatten, da das Signal der Servosimulatoren nicht gekommen war.

Auf dem Hügelrücken hinter ihnen erschien jetzt ein Mann. Er blieb stehen und ließ seinen Blick über die Szene schweifen: Katzen und Kinder. Er trug eine Sardaukar-Uniform von schwarzgrauer Farbe und trug die Insignien eines Levenbrech, des Adjutanten eines Bashar. Um seinen Hals lag ein Geschirr, an dem er den Servosimulator trug, der unter seinem Unterarm baumelte, wo er ihn leicht mit beiden Händen bedienen konnte.

Die Katzen schienen ihn nicht zu bemerken, doch sie kannten den Mann an den von ihm erzeugten Geräuschen und an seinem Geruch. Er kam den Hügel herunter, blieb zwei Schritte von den Katzen entfernt stehen und wischte sich über die Stirn. Obwohl es kalt war, bedeutete dies für ihn harte Arbeit. Erneut huschte sein Blick über die Szenerie: Katzen und Kinder. Der Offizier schob sich die blonden Haare aus dem Gesicht und berührte das in seinem Kehlkopf implantierte Mikrofon.

»Die Katzen haben sie jetzt im Blickfeld.«

Die hinter seinen Ohren eingepflanzten Empfänger übermittelten eine Antwort. »Wir sehen sie.«

»Jetzt?« fragte der Levenbrech.

»Werden sie es ohne Jagdbefehl tun?« erwiderte die Stimme.

»Sie sind bereit«, sagte der Levenbrech.

»Ausgezeichnet. Dann wollen wir mal sehen, ob die vier Übungen ausgereicht haben.«

»Sagen Sie mir, wenn Sie fertig sind.«

»Jederzeit.«

»Na denn«, sagte der Levenbrech.

Er berührte eine rote Taste auf der rechten Seite des Servosimulators und ging bis an den Druckpunkt. Die Katzen standen jetzt, auch ohne daß er den Knopf ganz durchgedrückt hatte, sprungbereit. Der Levenbrech hielt mit einem anderen Finger einen schwarzen Knopf in Bereitschaft, für den Fall, daß sich die Tiere gegen ihn zu wenden gedachten. Aber sie nahmen keine Notiz von ihm, sondern duckten sich und begannen zielbewußt

ihren Weg nach unten zu suchen. Sie bewegten sich auf die Kinder zu, fuhren die Krallen aus und pirschten lautlos durch den Sand.

Der Levenbrech kniete sich hin und beobachtete sie. Er wußte, daß irgendwo hinter ihm ein unsichtbares Auge schwebte, das jede Bewegung in dieser Landschaft auf einen geheimen Monitor projizierte, der in einer Kuppel stand, in der sein Prinz lebte.

Die Katzen begannen jetzt zu laufen. Ihr Tempo wurde immer schneller. Die Kinder, die sich jetzt damit beschäftigten, einen felsigen Untergrund zu überqueren, hatten die ihnen drohende Gefahr noch nicht entdeckt. Eines von ihnen lachte mit heller Stimme, die in der klaren Luft weithin hörbar war. Das andere schien zu stolpern, fing sich jedoch wieder, drehte sich um und erblickte die Katzen. Plötzlich streckte es einen Arm aus und rief: »Schau!«

Beide Kinder blieben nun stehen und starrten auf das, was sich mit ungeheurer Geschwindigkeit in ihr Leben drängte. Selbst als die beiden Laza-Tiger sich auf sie stürzten, bewegten sie sich nicht vom Fleck. Sie starben schnell und ohne zu verstehen, was ihnen geschah. Die Katzen begannen sofort zu fressen.

»Soll ich sie zurückrufen?« fragte der Levenbrech.

»Lassen Sie sie erst fressen. Sie haben ihre Sache sehr gut gemacht. Genauso, wie ich es vermutete. Dieses Pärchen ist wirklich sehr verständig.«

»Sie sind das beste, das ich kenne«, stimmte der Levenbrech zu.

»Also gut. Wir holen Sie gleich ab. Die Maschine steht bereit.«

Der Levenbrech blieb stehen und reckte sich. Er vermied es, auf jene Stelle zu seiner Linken zu blicken, wo ihm ein sanftes Glitzern den Standort des Fernauges ver-raten hatte. Es hatte alle seine Bewegungen zum Standort seines Bashars in die grüne Zone der Hauptstadt übertragen. Der Levenbrech lächelte. Er zweifelte nicht

daran, daß der heutige Tag zu einer Beförderung führte. Schon jetzt glaubte er die Insignien eines Bators auf seinen Schultern zu spüren. Und irgendwann würde er dann Burseg sein. Darauf folgte der Bashar. Die Leute, die sich im Korps von Farad'n, dem Enkel des verstorbenen Shaddam IV., gut führten, konnten immer mit Beförderungen rechnen. Und eines Tages, wenn der Prinz endlich auf dem rechtmäßig ihm gehörenden Thron saß, würde er noch mehr für seine treuen Gefolgsleute tun. Vielleicht war der Rang eines Bashar nicht einmal die letzte Stufe für ihn. Es würde Baronate und Grafschaften regnen in Farad'ns Machtbereich... wenn erst die Atreides-Zwillinge beseitigt waren.

Der Fremde soll zu seinem ursprünglichen Glauben zurückkehren und seine Gabe, menschliche Gemeinschaften zu formen, wieder nutzen. Er soll zurückkehren in die Vergangenheit, in der ihn der Kampf um das Überleben auf Arrakis formte. Und das, womit er sich vor allem beschäftigen sollte, muß der Versuch sein, die Seele den inneren Lehren zu öffnen. Die Welten des Imperiums, der Landsraad und die MAFEA-Konföderation haben ihm nichts zu sagen. Sie existieren nur, um ihn seiner Seele zu berauben.

Der Prediger in Arrakeen

Nachdem das Raumschiff, aus dem All kommend, auf der flachen Landebahn niedergegangen war und leise knisterte, wurde Lady Jessica von einem Menschenmeer umringt. Sie vermutete, daß es mehr als eine halbe Million Leute waren, und ein Drittel davon schienen Pilger zu sein. Sie standen in gespanntem Schweigen, hatten ihre Aufmerksamkeit auf die Plattform gerichtet, unter deren schattenspendenden Dach Jessica und ihr Gefolge standen.

Obwohl noch zwei volle Stunden an der Mittagszeit fehlten, kündigte die flimmernde Luft bereits einen heißen Tag an. Jessica brachte ihr kupferfarbenes, von silbernen Streifen durchzogenes Haar in Ordnung. Sie hatte ein ovales Gesicht und trug die Aba-Kapuze, die den Ehrwürdigen Müttern vorbehalten war. Sie war sich darüber im klaren, daß sie nach dieser langen Reise keine allzugute Figur machte. Zudem war die Aba nicht die beste in dieser Farbe. Aber sie trug sie, weil sie von diesem Pla-

neten stammte, weil sie sie früher hier getragen hatte und die Fremden von ihr so einen bestimmten Eindruck erhielten. Sie seufzte. Sie war kein Freund von Raumreisen mehr, seit jene Fahrt von Caladan nach Arrakis in ihr ständig unerwünschte Erinnerungen hervorrief. Jede Reise erinnerte sie daran, daß ihr Herzog wider alle Vernunft damals den Kampf um sein Leben geführt und verloren hatte.

Vorsichtig, ihre bei den Bene Gesserit erlernte Fähigkeit, die Stimmung der sie umgebenden Menschen auszuloten, musterte sie die Massen. Sie sah Kapuzen von Destillanzügen im dumpfem Grau und die Roben jener Fremden, die aus dem tiefen Süden stammten; weißgekleidete Pilger, deren Büsserabzeichen ihre Schultern bedeckten, und eine Handvoll reicher Kaufleute in leichter Kleidung und ohne Kopfbedeckung, die damit protzten, daß es keine Wasserknappheit mehr für sie auf Arrakis gab. Und eine Abordnung der Gesellschaft der Gläubigen war erschienen, in grünen Roben und schweren Kapuzen. Sie standen abseits, als wollten sie mit den Kaufleuten nicht in Berührung kommen.

Wenn sie den Blick starr geradeaus gerichtet hielt, erschien ihr die Szene beinahe identisch mit jener zu sein, die sie gesehen hatte, als sie mit ihrem geliebten Herzog zum erstenmal hier gelandet war. Wie lange war das schon her? *Über zwanzig Jahre.* Es gefiel ihr nicht, an ihr damaliges starkes Herzklopfen zurückzudenken. Die Zeit war in ihr aufgegangen wie eine tote Last, und es schien, als hätte das, was dazwischen lag, dazu beigetragen, in ihr das Gefühl aufkommen zu lassen, sie sei nie hiergewesen.

Erneut in die Höhle des Löwen, dachte sie.

Hier, auf diesem Gelände, hatte ihr Sohn dem verstorbenen Shaddam IV. das Imperium abgerungen. Der Ort war zu einem geschichtlichen Relikt geworden. Es gab keinen Menschen mehr im Reich, der nichts von seiner Bedeutung wußte.

Als sie das ungeduldige Füßescharren des Gefolges hörte, stieß sie einen weiteren Seufzer aus. Sie mußten auf Alia warten, die sich verspätet hatte. Aber jetzt erschien sie, gefolgt von einer Reihe von Menschen, die sich aus den Massen lösten und in einer langen Schlange durch die Reihen der Wachen drängten, die bereitwillig eine Gasse für sie freimachten.

Jessica warf einen weiteren Blick über das Land. Verschiedene Veränderungen zogen ihre Aufmerksamkeit an. Am Kontrollturm des Landefeldes hatte man eine Kanzel angebracht, wie sie die Prediger benutzten, um zu den Menschen zu sprechen. Weiter entfernt zu ihrer Linken, aber immer noch sichtbar, stand jenes erschreckende Säulengebilde aus Plastahl, das Paul mit der Erklärung, sie symbolisiere seine Festung, »ein Sietch über dem Sand«, hatte erbauen lassen. Es handelte sich um das größte Einzelgebäude, das je von Menschenhand erbaut worden war. In ihm hätten ganze Städte untergebracht werden können, aber nun beherbergte es die mächtigste Organisation des Universums, die von Alia geleitete »Gesellschaft der Gläubigen«, die auf dem Mythos ihres Bruders fußte.

Das muß verschwinden, dachte Jessica.

Alia Abordnung hatte jetzt den Fuß der Ausgangsrampe erreicht und machte erwartungsvoll halt. Jessica erkannte Stilgars knöchigen Körper. Und auch Prinzessin Irulan war da, die ihre Wildheit in einem sanft aussehenden Körper und der Tarnkappe ihres goldblonden Haars verbarg. Sie schien nicht um einen Tag gealtert zu sein; es war unglaublich. Und dort, am Rande der Gesellschaft, stand Alia, immer noch wie ein junges Mädchen wirkend. Ihr Blick war nach oben gerichtet, in die Schatten, die das Sonnendach warf. Jessica preßte die Lippen aufeinander und musterte ihre Tochter. Ein plötzlicher Schock erfaßte sie, als das Rauschen ihrer eigenen Lebenswellen in ihren Ohren erklang. Die Gerüchte stimmten also. Schrecklich. Schrecklich! Alia war also

wirklich auf einem verbotenen Weg gegangen. Sie konnte es an ihrem Gesicht ablesen. *Abscheulichkeit!*

In dem kurzen Augenblick, den Jessica brauchte, um sich von diesem Schlag zu erholen, wurde ihr klar, wie innig sie gehofft hatte, die Gerüchte unbestätigt zu finden.

Was ist mit den Zwillingen? dachte sie. *Gehören auch sie zu den Verlorenen?*

Langsam, wie es sich für die Mutter eines Gottes ziemte, trat Jessica aus dem Schatten und betrat den Rand der Rampe. Ihr Gefolge blieb zurück, so wie es abgesprachen war. Die nächsten Sekunden würden die schlimmsten werden. Jessica stand nun völlig allein im Blickfeld der Massen. Hinter ihr hütelte Gurney Halleck nervös. Er hatte entsetzt gesagt: »*Du willst nicht einmal einen Schild tragen? Ihr Götter! Du bist verrückt!*« Aber dennoch war eine von Gurneys Tugenden seine Loyalität geblieben. Auch wenn er außer sich geriet; im Endeffekt würde er trotzdem gehorchen. Und das tat er auch diesmal.

Als Jessica erschien, stieß die Menschenmenge ein Zischen aus, das sie an das Geräusch eines Sandwurms erinnerte. Sie hob die Arme in der gleichen Weise, wie es die Priesterschaft das Imperium gelehrt hatte. Mit unterschiedlichen Formen der Ehrerbietung, aber dennoch wie ein einziger Organismus, sank die Menge auf die Knie. Selbst das Gefolge Alias unterwarf sich dieser Zeremonie.

Jessica hatte die Plätze, an der die Langsamkeit vorherrschte, sofort im Blick, aber sie wußte ebenfalls, daß diejenigen, die hinter ihr standen, zusammen mit den Agenten, die sie in der Masse selbst verborgen hatte, sich diesen Anblick unauslöschlich einprägten. Es würde kein Problem sein, diejenigen, die etwas langsamer waren als die Masse, später herauszufinden.

Während Jessica mit erhobenen Armen stehenblieb, tauchten Gurney und seine Leute auf. Rasch schritten sie

hinter ihr zur Rampe hinab und ignorierten dabei die überraschten Blicke derjenigen, die gekommen waren, um sie abzuholen. Sofort mischten sie sich unter die Agenten, die sich mit einem bestimmten Handsignal zu erkennen gaben. Blitzschnell drangen sie in die Reihen der knienden Menschen ein, bahnten sich einen Weg. Mehrere derjenigen, die zu ahnen schienen, was die Männer wollten, standen auf und versuchten zu fliehen. Sie wurden zu den leichtesten Opfern: Messer wurden gezogen, Seile zischten durch die Luft und warfen die Flüchtlinge zu Boden. Andere mußten aus der Menge getrieben werden und wurden an Händen und Füßen gebunden.

Die ganze Zeit über stand Jessica mit ausgebreiteten Armen da, als wolle sie die Menge segnen und beabsichtigte doch nur, sie in kniender Stellung zu halten. Das einsetzende Gemurmel entging ihr ebensowenig wie der Sinn, der dahintersteckte. Die dominierende Einsicht, die sich schnell durchsetzte, war ihr schon allein deswegen bekannt, weil man sie bereits vor ihrer Ankunft unter den Leuten verbreitet hatte. *»Die Ehrwürdige Mutter ist zurückgekommen, um die Heuchler zu vernichten! Lobet die Mutter unseres Herrn!«*

Als die Aktion vorbei war – einige Tote blieben auf dem Sand zurück, während man die Gefangenen an Pfähle hinter dem Kontrollturm gebunden hatte –, ließ Jessica die Arme sinken. Alles hatte nur etwa drei Minuten gedauert. Ihr war klar, daß Gurney und die seinen kaum jemanden erwischt hatten, der ihnen wirkliche Informationen beschaffen konnte. Diejenigen, die größere Rollen in Verschwörungen spielten, waren meist sensitiv und vorsichtig. Dessenungeachtet war die Möglichkeit, daß ihnen mit den gewöhnlichen Tröpfen und Narren irgendein Fisch ins Netz gegangen war, nicht auszuschließen.

Jessica legte die Arme an den Körper. Jubelnd erhob sich das Volk wieder auf die Beine.

Als wenn nichts Ungewöhnliches geschehen wäre, ging Jessica allein zur Rampe hinunter, übersah ihre Tochter und widmete ihre besondere Aufmerksamkeit zunächst Stilgar. Der schwarze Bart, der unter der Kapuze des Mannes gestäubt hervorlugte, war in der Zwischenzeit an einigen Stellen grau geworden, aber seine Augen hatten noch immer jenes tiefe Blau, das sie schon gehabt hatten, als sie einander zum erstenmal in der Wüste begegnet waren. Stilgar hatte verstanden, was soeben geschehen war, und er billigte es. Er war ein echter Naib der Fremden, ein Menschenführer, und mehr als einmal verantwortlich für blutige Entscheidungen gewesen. Und die ersten Worte, die er Jessica darbrachte, zeugten davon.

»Willkommen zu Haus, Mylady. Es ist eine Ehre für mich, Sie so konkret und direkt vorgehen zu sehen.«

Jessica gestattete sich ein kleines Lächeln. »Sorge dafür, daß die Tore geschlossen werden, Stil. Niemand wird gehen, ehe wir die Gefangenen nicht verhört haben.«

»Das ist bereits geschehen, Mylady«, erwiderte Stilgar. »Ich habe diese Aktion zusammen mit Gurneys Stellvertreter geplant.«

»Dann waren es also deine Leute, die uns geholfen haben.«

»Einige davon, ja, Mylady.«

Als sie seine leichte Reserviertheit erkannte, nickte sie. »Du scheinst mich in jenen alten Tagen ziemlich genau studiert zu haben, Stil.«

»Wie Sie mir einst, als ich verwundet war, zu erzählen beliebten, Mylady, lohnt es sich, von den Überlebenden zu lernen.«

Alia machte einen Schritt nach vorn, und Stilgar überließ ihr seinen Platz. Mutter und Tochter standen einander nun gegenüber.

Da Jessica genau wußte, daß es sinnlos war, das zu verbergen, was sie erkannt hatte, versuchte sie erst gar

nicht, sich zu verstellen. Alia war in der Lage, jede Einzelheit aus der Betrachtung ihres Gesichts herauszulesen, wenn sie nur wollte. In dieser Beziehung war sie keiner Angehörigen der Schwesternschaft unterlegen. Sicher war sie bereits darüber informiert, was ihre Mutter wußte und welche Schlüsse sie daraus gezogen hatte. Im Angesicht der Sterblichen waren sie nun Gegnerinnen.

Und für Alia schien in diesem Moment der Zorn die nur allzu natürlichste Form der Reaktion zu sein.

»Wie kannst du es wagen, hier eine solche Aktion durchzuführen, ohne mich vorher zu konsultieren?« fauchte sie und reckte den Kopf ziemlich nahe an Jessica heran.

Jessica erwiderte sanft: »Wie du eben gehört hast, hat Gurney nicht einmal mich in den gesamten Plan eingeweiht. Eigentlich hatten wir vor...«

»Und auch du, Stilgar!« stieß Alia hervor und wandte sich nach ihm um. »Wem bist du eigentlich zur Loyalität verpflichtet?«

»Mein Eid gilt Muad'dibs Kindern«, erwiderte Stilgar in formellem Tonfall. »Wir haben nichts anderes getan, als sie vor einem Verrat zu beschützen.«

»Gibt es einen Grund dafür, daß dich das nicht mit Freude erfüllt... Tochter?« fragte Jessica.

Alia blinzelte, warf ihrer Mutter einen Blick zu und unterdrückte ihre Wut. Sie schaffte es sogar, ein ebenmäßiges Lächeln hervorzubringen. »Es *erfüllte* mich mit Freude... Mutter«, gab sie zurück - und zu ihrer großen Überraschung stellte sie fest, daß sie wirklich glücklich war, auch wenn ihr bewußt wurde, daß immer noch alles zwischen ihrer Mutter und ihr offen war. Der Moment, vor dem sie sich gefürchtet hatte, war vorbei. Noch immer hatte sich am Gleichgewicht der Kräfte nichts geändert. Sie gleichzeitig ihrer Mutter und Stilgar zuwendend, sagte sie: »Wir werden das detaillierter und zu passenderer Zeit diskutieren.«

»Aber natürlich«, entgegnete Jessica und wandte sich

mit einer Alia aus der Audienz entlassenden Bewegung Prinzessin Irulan zu.

Einige kurze Herzschräge lang standen sie einander gegenüber und maßen sich schweigend – zwei Bene Gesserit, die mit ihrer Organisation aus den gleichen Gründen gebrochen hatten: aus Liebe. Sie hatten beide Männer geliebt, die nun tot waren. Die Prinzessin hatte Paul geliebt, ohne daß er ihr seinerseits irgendwelche Gefühle entgegengebracht hätte. Sie war zwar seine Gemahlin, nicht jedoch seine Frau geworden. Und jetzt lebte sie nur noch für die Kinder, die ihm seine Konkubine Chani geboren hatte.

Jessica ergriff das Wort zuerst. »Wo sind meine Enkel?«

»Im Sietch Tabr.«

»Es wäre gefährlich für sie hier draußen, nehme ich an.«

Irulan nickte unmerklich. Auch ihr war das seltsame Verhältnis zwischen Alia und Jessica nicht entgangen. Allerdings stand sie unter dem Einfluß einer eigenen Interpretation, an deren Existenz Alia entscheidend mitgewirkt hatte: *»Jessica ist in die Obhut der Schwesternschaft zurückgekehrt – und wir wissen beide, welches Interesse diese Organisation an Pauls Kindern hat.«*

Irulan hatte nie zu den besonders gut ausgebildeten Adepten der Bene Gesserit gehört, sondern verdankte ihren Status hauptsächlich der wichtigen Tatsache, daß sie eine Tochter des ehemaligen Imperators war. Ihre minimalen Fähigkeiten versuchte sie mit einer hervorstechenden Portion an Arroganz zu kaschieren. So auch jetzt. Die Art, in der sie antwortete, zeigte deutlich, daß ihr psychologisches Einfühlungsvermögen nicht das beste war.

»Wirklich, Jessica«, sagte sie, »du hättest den Königlichen Rat konsultieren sollen. Es war falsch, lediglich mit...«

»Soll ich das so verstehen, daß niemand von euch Stilgar über den Weg traut?« fragte Jessica.

Irulan war allerdings clever genug, um zu wissen,

daß es besser war, auf eine Frage dieser Art keine Antwort zu geben. Sie war froh darüber, daß ihr priesterliches Gefolge, das seinen Unwillen kaum mehr zurückhalten konnte, sich nach vorne drängte. Einen schnellen Blick mit Alia wechselnd, dachte sie: *Jessica ist so selbstbewußt und übermütig wie immer!* Und sogleich rief sie sich ein Axiom der Bene Gesserit ins Gedächtnis: *»Es sind die Übermütigen, die um sich herum steinerne Wälle aufbauen, um dahinter ihre Zweifel und Ängste zu verstecken.«*

Konnte dies auch auf Jessica zutreffen? Sicherlich nicht. Dann mußte ihr Verhalten lediglich eine Pose sein. Aber zu welchem Zweck? Die Frage verwirrte sie.

Lärmend ergriffen die Priester von der Mutter Muad'dibs Besitz. Einigen von ihnen gelang es, Jessicas Arme zu berühren, die anderen verbeugten sich und grüßten sie. Zumindest die Führer der Delegation hielten sich höflich vor der Heiligen Ehrwürdigen Mutter zurück. Sie verhielten sich gemäß des Spruches *»Die Letzten werden die Ersten sein«*, lächelten höflich und erzählten ihr, daß die offizielle Opferzeremonie in der Kuppel von Pauls alter Festung für sie vorbereitet wurde.

Jessica musterte die beiden und fühlte sich abgestoßen. Einer von ihnen, ein jüngerer Mann namens Jarvid, zeigte ein mürrisches Gesicht. Seine Wangen waren voll, und seine tief in den Höhlen liegenden Augen vermochten das Mißtrauen kaum zu verbergen. Der andere war Zebataleph, der zweite Sohn eines fremenitischen Naibs, den sie in den alten Tagen kennengelernt hatte. Allerdings war ihre Bekanntschaft damals zu kurz gewesen, als das sich dieser Mann noch an sie erinnern konnte. Auch ihn konnte man leicht einordnen: Lüsterheit paarte sich in ihm mit Gnadenlosigkeit. Er hatte ein schmales Gesicht, das von einem schütterten Bart umrahmt wurde. Der Mann strahlte eine Aura von geheimer Zügellosigkeit und nicht ungefährlichem Wissen aus.

Dennoch hielt sie Jarvid für den Gefährlicheren. Er

schien private Pläne zu verfolgen und war gleichzeitig anziehend und abweisend. Außerdem bediente er sich einer Sprache, die ihr seltsam vorkam: sie war voller alter Fremensprüche und vermittelte den Eindruck, daß er aus einem Gebiet stammte, in das der allgemeine Fortschritt bisher noch nicht Einzug gehalten hatte.

»Erzählen Sie mir, woher Sie kommen, Jarvid«, verlangte Jessica zu wissen.

»Ich bin nur ein einfacher Fremem aus der Wüste«, erwiderte der Mann.

Jede einzelne Silbe, die er aussprach, strafte diese Aussage Lügen.

Zebataleph mischte sich ungeniert in das kurze Gespräch ein und sagte höhnisch: »Wir werden viel über die alten Tage zu reden haben, Mylady. Ich war einer der ersten, müssen Sie wissen, der die Heilige Mission Ihres Sohnes verstand.«

»Aber Sie waren kein Angehöriger seiner Fedaykin«, erwiderte Jessica.

»Nein, Mylady. Ich war eher einer gewissen philosophischen Richtung verpflichtet. Ich studierte bei der Priesterschaft.«

Und rettetest damit deine Haut, dachte Jessica.

Jarvid sagte: »Man erwartet uns in der Kuppel, Mylady.«

Erneut hatte sie den Eindruck, daß die seltsame Sprechweise des Mannes eine einzige nach einer Antwort harrende Frage sei.

»Wer erwartet uns?« fragte sie.

»Die ›Gesellschaft der Gläubigen‹; all jene, die sich bemühen, den Namen und die Taten, die Ihr Sohn vollbrachte, in gebührender Anerkennung zu halten«, sagte Jarvid.

Jessica sah sich rasch um, stellte fest, daß Alia Jarvid zulächelte und fragte: »Ist dieser Mann einer deiner Günstlinge, Tochter?«

Alia nickte. »Er ist dazu bestimmt, Großes zu vollbringen.«

Da Jarvid offenbar keinen Wert darauf legte, derart im Mittelpunkt zu stehen, gab Jessica Gurney das Zeichen, daß er sich näher mit ihm befassen sollte. Er kam kurz darauf mit fünf Männern seines Vertrauens näher und gab bekannt, daß die gefangenen Zauderer gerade einer Befragung unterzogen wurden. Er bewegte sich mit der tänzelnden Eleganz einer Katze, ließ die Muskeln spielen, und die Blicke, die er nach rechts und links warf, zeigten an, daß er ein Muster an Aufmerksamkeit war und nichts seinen Augen entging. Gurney war ein Mann, der aus trainierten Reflexen bestand, ein Killer, und für manche Menschen eine Gefahr, die man nicht übersehen konnte. Dennoch liebte Jessica ihn, denn für sie war er mehr wert als alle anderen lebenden Männer der Gegenwart. Die glänzende Narbe auf dem Kinn gab Gurney ein verwegenes Aussehen und ließ seine Häßlichkeit vergessen. Als er Stilgar entdeckte, legte sich ein Lächeln auf seine Züge.

»Gut gemacht, Stil«, sagte er und drückte nach alter Fremensitte den Arm des alten Kampfgefährten.

»Das Opfer«, sagte Jarvid und berührte Jessicas Hand.

Sie tat einen Schritt zurück und konzentrierte sich ganz auf die Macht ihrer Stimme, mit der sie speziell auf Jarvid und Zebataleph einen bestimmten Eindruck zu machen beabsichtigte. »Ich bin auf diesen Planeten gekommen, um meine Enkelkinder zu sehen. Läßt es sich wirklich nicht vermeiden, diesem religiösen Unfug beizuwohnen?«

Zebataleph reagierte mit einem Schock. Seine Kinnlade fiel nach unten. Er riß die Augen auf und starrte die Umstehenden an, denen diese Worte nicht entgangen sein konnten. Sein Blick tastete jeden einzelnen Menschen ab. *Religiöser Unfug!* Welchen Effekt konnten solche Worte hervorrufen, wenn sie aus dem Mund der Mutter ihres Messias kamen?

Jarvid allerdings bestätigte Jessicas Vorurteil. Seine Züge verhärteten sich zwar zunächst, aber dann begann

er zu lächeln. Seine Augen lächelten allerdings nicht. Sie suchten auch nicht den Blick der übrigen Anwesenden. Und das mochte daran liegen, daß er jeden einzelnen Angehörigen von Alias Gefolgschaft genau kannte. Und somit wußte er, wem er von nun an mit besonderem Mißtrauen zu begegnen hatte. Es dauerte nur Sekunden, dann erstarb das Lächeln auf Jarvids Zügen abrupt, und Jessica wußte, er war sich plötzlich darüber klar geworden, daß man ihn hereingelegt hatte. Daß er der außergewöhnlichen Beobachtungsgabe der Lady Jessica nicht entgangen war, sagten ihm alle Sinne. Mit einem kurzen, unmerklichen Nicken gab er ihr zu verstehen, daß er ihre Kräfte anerkannte.

Im Bruchteil einer Sekunde wägte Jessica die Notwendigkeiten ab. Ein knappes Handzeichen zu Gurney würde dafür sorgen, daß Jarvid auf der Stelle das Leben verlor. Sie konnte es sofort tun, um einen abschreckenden Effekt zu erzielen, aber natürlich auch später - und es wie einen Unfall aussehen lassen.

Sie dachte: *Wenn wir versuchen, unsere innersten Triebe zu verheimlichen, lehnt sich das Individuum mit aller Kraft dagegen auf.* Und so war es auch diesmal. Die Bene-Gesserit-Ausbildung, die sie genossen hatte und sie befähigte, aus anderen Menschen herauszulesen, was von Wichtigkeit war, begehrte auf. Jarvids offensichtliche Intelligenz wog schwer dagegen. Die Argumente sprachen gleichzeitig für und gegen ihn. Wenn man diesen Mann gewinnen konnte, würde er ein wichtiges Verbindungsglied zur arrakisischen Priesterschaft sein. Und außerdem besaß er Alias Vertrauen.

Jessica sagte: »Meine offizielle Gefolgschaft sollte klein gehalten werden. Aber Platz für einen Mann haben wir noch. Jarvid, Sie werden mit uns gehen. Zebataleph - es tut mir leid für Sie. Und Jarvid, ich werde an dieser Zeremonie teilnehmen, wenn Sie darauf bestehen.«

Jarvid atmete auf und sagte mit leiser Stimme: »Wie die Mutter des Muad'dib befiehlt.« Er schaute Alia an,

dann Zebataleph und fuhr, Jessica zugewandt, fort: »Es schmerzt mich, das Zusammentreffen mit Ihren Enkelkindern zu verzögern, aber da sind nun mal die... äh... Verpflichtungen, die der Staat einem auferlegt...«

Jessica dachte: *Gut. In erster Linie ist er also doch ein Geschäftsmann. Wenn wir einigermaßen Fuß gefaßt haben, werden wir diesen Mann kaufen.* Und irgendwie be-lustigte es sie, daß er auf der vorbereiteten Zeremonie bestand. Dieser kleine Sieg würde seine Position unter seinesgleichen stärken, das wußten sie beide. Daß sie das Opfer annahm, verpflichtete ihn schon jetzt zu einer späteren Gegenleistung.

»Ich nehme an, daß Sie die Transportfrage längst geklärt haben«, meinte Jessica.